

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg., zzgl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
 Telefon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Anserte werden die 5 gespaltene Beitzelle oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Die nahende Entscheidung.

* Leipzig, 6. Oktober.

Graf Ballegrem hat nunmehr die Reichsboten auf den 14. Oktober nach Berlin bestellt und der große Kampf um den Zolltarif kann losgehen. Ob wirklich, wie es heißt, noch eine Woche mit der Beratung von Petitionen und ähnlichen Gegenständen verbracht werden soll oder nicht, ist gleichgültig; auf alle Fälle wird nunmehr ein lebhaftes Spiel hinter den Coulissen beginnen, soweit es nicht jetzt schon im Gange ist. Nach Neujahr werden die Etatsberatungen den Reichstag in Anspruch nehmen; die Entscheidung, wenn es zu einer solchen kommen soll, müßte also vor Neujahr fallen. Diese Zeit ist knapp, etwas sehr knapp.

Was ist doch aus diesem Reichstage geworden? In früheren Zeiten gab es doch auch noch Verhandlungen, bei denen höhere, sagen wir schließlich auch „ideale“ Gesichtspunkte geltend gemacht werden konnten. Geschäftspolitik hat es freilich immer gegeben. Aber die heutige Erziehung — Erwerbsgruppen statt Parteien und ein Streiten, Marken und Fettschen um Warenpreise, das ist ein besämannendes Schauspiel. Und auch die Frommen fettschen mit, ohne an des Zimmermanns Sohn von Nazareth zu denken, der die Kornwucherer und Münzverschlechterer seiner Zeit mit einem Tauende aus dem Tempel hinausjagte.

Das deutsche Volk kann nun sehen, was es heißt, daß eine starke sozialdemokratische Fraktion da ist. Die kleinen bürgerlichen Oppositionsgruppen würden von dem großen Haufen der Deputierten spielerisch überwältigt werden.

Der Parlamentarismus muß in der bürgerlichen Gesellschaft sinken, denn er wird von der Klassenherrschaft korruptiert. Die industrielle und agrarische Plusmacherer zwingt den Parlamentarismus, sich zum Tummelplatz für sie herzugeben.

Eben deshalb glaube man aber auch nicht an die Unerschütterlichkeit der Geldbude, die von den Deputierten abgeben werden.

Anscheinend ist die ganze Situation hoffnungslos verfahren. Die Agrarier, auch solche vom Centrum, bleiben, wie sie sagen, auf den Kommissionsbeschlüssen bestehen. Die Kreuzzeitung nimmt Stellung wie die übrigen agrarischen Organe; sie erklärt das Schicksal der Vorlage für „bestimmend“, sobald die verbündeten Regierungen auf ihrer Vorlage beharren. Die Vertreter der verbündeten Regierungen haben sich in mehrfachen Erklärungen festgelegt; sie wollen unter keinen Umständen über die Sähe der ursprünglichen Vorlage hinausgehen. Die letzte Erklärung des

Grafen Posadowsky war allerdings etwas lückenhaft; man konnte darin die Besorgnis lesen vor einer Situation, in der kein Hintertürchen mehr offen bleibt.

Es könnte nichts Angenehmeres in dieser Sache kommen, als wenn die mit altrömischer Unbeugsamkeit gegebene Erklärung der Kreuzzeitung in Wirksamkeit bleiben und der Zolltarif von der Rechten und der Linken zerrissen unter den Tisch geworfen würde. Daß die Regierung darum dem Reichstag auflösen würde, glauben wir nicht, so vorteilhaft es auch wäre, wenn die Brotwucherer zur Parole für die Neuwahlen würde. Nein, Graf Bilow hätte dann die Gelegenheit, aus dem circulus vitiosus* der Zollfrage herauszuschlüpfen. „Ich habe Euch den Tarif gegeben“, würde er sagen, „aber Ihr verwerft ihn. Na, denn nicht!“ — Und damit wäre für ihn die Sache zu Ende, die Agrarier aber würden von neuem anfangen zu brüllen.

Das deutsche Volk aber hätte bei den Neuwahlen dafür zu sorgen, daß die konservativ-ultramontan-nationalliberal-agrarische Mehrheit in eine Minderheit verwandelt würde. Dann hätte man die Schnapphähne und ihre Beutezüge los und der arme Mann könnte sich, solange er Beschäftigung hat, wenigstens darüber beruhigen, daß die Brot- und Fleischpreise nicht plötzlich für ihn umerzuschlinglich werden. Seit Jahrzehnten wird das Volk mit diesen Beutezügen, mit diesen Preistreibern, mit dieser Liebesgabenpolitik gequält und hat der Deputierten immer wieder einen so großen Anteil an der Volksvertretung gewährt. Viel Geduld und viel Gutmütigkeit; leider nur zuviel. Wird sie endlich einmal ausgehen?

Aber so glatt wird es nicht abgehen. Man denke sich in die Lage der Herren Junker und Agrarier hinein.

Seit langen Monden fiebern sie nach den Zöllen, die endlich ihre Eier nach Gewinn zeitweilig stillen sollen — zeitweilig, denn die Herren sind bekanntlich umerzärtlich und wenn man sie heute befriedigt glaubt, so schreien sie morgen von neuem. Endlich haben sie die ersehnte Beute dicht vor sich; sie schien ihnen nicht mehr entgehen zu können. Die zahlreicheren „notleidenden Landwirte“, die Großgrund- und Rittergutsbesitzer, haben schon die neue goldene Ära anbrechen sehen. Während das deutsche Volk in seiner großen Mehrzahl darbt und bei der Teuerung die Ausgaben für das Allernotwendigste kaum erschwingen konnte, bringen sie das in der Kelter des Glends ausgepreßte Gold auf, das ihnen zuströmte. Da könnte man seine Schulden bezahlen; da könnte man den hoffnungsvollen Söhnen ein anständiges Taschengeld und den Töchtern eine standesgemäße Aussteuer geben; da könnte man bei den „Harmlosen“ spielen; da

* Ein Kreis von Ursache und Wirkung, aus dem man nicht herauskommt.

könnte man seinen kleinen Leidenschaften für schöne Pferde, für Rennen, für kleine Ballettufen und Sekt die Fägel schleusen lassen — kurz, der „standesgemäße Lebenswandel“ könnte auf Kosten des gesamten deutschen Volkes zur schönsten Blüte erhoben werden. In diese goldene Ära hatte man sich vollkommen hineingelebt und harrete nur noch des großen, aber nahen Moments, der das „Morgenthor des Schönen“ öffnen sollte.

Und nun! Der große Moment will nicht kommen, die Hoffnungen müssen um verschiedene Pföde zurückgesteckt werden.

Und da werden nun die Herren Volksteuenden auf alles, auf die Regierungsvorlage auch, verzichten, weil ihnen ihre extremsten Wünsche nicht erfüllt werden?

Das glauben wir nicht. Die altrömische Unbeugsamkeit der „Kreuzzeitungskritiker“ ist nur Pose. Die Junker haben allezeit genommen, was sie kriegen konnten, mit dem Vorbehalt, bei der nächsten Gelegenheit wieder mehr zu fordern und zu nehmen.

Dazu kommt die Möglichkeit, daß die agrarische Mehrheit bei den Wahlen gebrochen wird. Dann wäre jetzt die letzte Gelegenheit, noch etwas zu ergattern. Aber werden die Herren diese letzte Gelegenheit verstreichen lassen, ohne auch nur zu versuchen, sie auszunutzen? Und werden sie dann ihre Drohung wahr machen und zu den Sozialdemokraten übergehen? Oder zu den Anarchisten von der „Propaganda der That“, wo sie Verständnis für die „krachenden Throne“ zu finden hoffen können?

Zwei Lesungen hat der Tarif noch zu passieren; man erinnere sich doch, was zwischen der zweiten und dritten Lesung und bei der letzteren selbst noch alles passieren kann.

Wir kommen auch heute noch nicht über den Eindrud hinweg, daß all das Geschrei und all die Brüllereien, alle die Drohungen vom Uebertritt zur Sozialdemokratie bis zu den krachenden Thronen nur den Zweck gehabt haben, die Volksmasse zu verwirren und zu blenden. In dem man die unsmütigen hohen Zollsätze in den Tarif nahm, ließ man die Regierungsvorlage als „kleineres Uebel“ erscheinen, wenigstens in den Augen der Massen. Geschickte Demagogie, weiter nichts!

Alle die Schreier und Brüller wären herzlich froh, wenn sie die Regierungsvorlage hätten. Aber da diese auch wenig Aussichten hatte, so wollte man sich ihrer auf alle Fälle verschern.

Man wird noch genug des Kuhhandels und der Transaktionen sehen. Aber wenn die Herren glauben, der Regierungstarif sei ihnen „sicher“, dann müssen sie abwarten. Da können sie noch allerlei erleben.

Seuilleton.

Das tägliche Brot.

Roman von Klara Diebig.

Mine suchte dreimal den Hausbesitzer in seiner Privatwohnung am Viktoriaplatz auf. Das dritte Mal bekam sie ihn zu sprechen. Er war freundlich und hörte, mit seiner Uhrkette spielend, das demütig dastehende, verarbeitete Weib ruhig an.

Dann aber schüttelte er den Kopf. „Liebe Frau, Sie scheinen ne ganz ordentliche Person zu sein! Aber die Mieter, die was einbringen, beschweren sich. Das sehr Sie doch ein, ich bin genötigt, auf die Rücksicht zu nehmen. Ich kann so'n Rabau nicht dulden!“

„Ach, lassen Sie uns doch wohnen, lieber Herr, wer sind doch noch nie nicht Miete schuldig geblieben. Die Stube ist so saubere, wo finden wer gleich wieder so ne gute Stube?“

„Ach, Wohnungen genug!“
 „Ne, ne, nicht so ne gute! Ach, lassen Sie uns doch wohnen!“ Sie sah ihn beweglich an.

„Ne, ne, liebe Frau, 's geht nicht! Die anständigen Mieter ziehn mir ja aus! So'n Rabau!“ Er fing an, ärgerlich zu werden. „Ihr Mann soll nicht gern arbeiten wollen, eiz Bruder Lüderlich sein, was?“

„D ne!“ Sie wurde flammend rot, ihre Stimme ätzte. „Das is er nich. Er war nur betrunken.“
 „Nur betrunken?! Na, ich danke, nette Zucht! Betrunken — ist das etwa in der Ordnuma? Ein Trunkenbold! Meie Frau!“

Veleidigt fuhr sie auf. „Wer hat das gesagt?! Mein Mann is gut, mein Mann is ordentlich, ich bin gar nich ne arme Frau!“ Sie zog ihr Tuch um sich und nahm ihr Körbchen, das sie an den Boden gestellt, rasch auf. Dann sah sie den vor ihr Stehenden groß und ehrlich und zugleich vortwurfsvoll an. „Entschuldigen Se, lieber Herr, aber Se wer'n wohl doch schon mal in Ihrem Leben betrunken gewesen sein. Adjo!“

XIII.

Möbelwagen ziehen noch am dunklen Abend durch die Straßen, und dann wieder am Morgen früh, wenn's auch kaum hell ist. Kältender Sprühregen stäubt nieder, und in den geöffneten Hausfluren lassen breite, schmutzige Stiefel breite, schmutzige Tappen zurück. Schlechtes Wetter ist's zum großen Zicktag.

Vor dem Hause der Bahnstraße, in dem die jungen Resches wohnten, stand am Nachmittag des ersten Oktober ein Handwagen, zur Hälfte schon hochbepackt, und Arthur und Bartushevski sahen eben auf die noch freigelassene Hälfte den Kleiderschrank nieder und stopften, damit er nicht schwankte, Betten dagegen. Der Regen stäubte immer eindringlicher.

„Dauereveter! Na, ich bin bloß froh, daß ich heute nich ziehn muß“, sagte Bartushevski und schlug mit der nassen Hand auf die Betten. „Wiß Se damit nach de Alvensleben kommen, sind die quatschnag!“

„Versucht!“ Arthur zog seinen Ueberzieher aus und warf ihn über die Betten. „So. Daß man wenigstens trocken schlafen kann, wenn man schon weiter nich hat. Los! Sind wer denn nu endlich fertig?“

Bartushevski sah sich um; auf dem Trottoir, gegen die Hauswand gelehnt, stand nur noch einarm der leere Stühlenrahmen; er ergriff ihn und schleuderte ihn oben-

auf. „Na, allzuwille haben Se ja nich ufzuladen“, sagte er mit einem spöttischen Lächeln.

Arthur brummte etwas Unverständliches und wischte sich dann mit der verkehrten Hand den Schweiß und Regen von den Wangen. „Ich bin ganz alle. Das Schleppen de fünf Treppen runter war kein Spaß. Gut, daß es in de Alvensleben parterre is!“

„Zehn wer doch mal erst 'n Romang hier nebenan“, schlug Bartushevski vor und wies nach der nahegelegenen Aneibe. „ne kleine Herzstärkung haben wer redlich verdient, was?“

„Zehn Sie man immer vor! Ich muß hier erst die Strippe fester ziehen.“ Arthur war in Verlegenheit und beschäfftigte sich angelegentlich mit dem Strick, mit dem die Sachen verschnürt waren. „Ich kann doch auch nich allens hier so alleine lassen!“ Er warf einen scheuen Seitenblick auf Bartushevski — wenn der doch nur schon ginge, dann würde er sich rasch mit dem Wagen auf und davon machen!

Aber Bartushevski schien ihn zu durchschauen, lachend schlug der ihn auf die Schulter. „Ne, Männken, dünne machen is nich! Manu, Se haben wohl Manschetten vor die Fädicke?! Na, ich wollt meiner kommen! De Hude voll! So ne ollen Luntent!“

Arthur sagte nichts, ein Frösteln lief ihm über den Rücken — brrr, war das ungemütliches Wetter! Eine Erwärmung in der Aneibe würde ihm gewiß ganz gut thun! Aber hatte er Mine nicht sein Wort gegeben? Ehe sie heute mittag in die Alvenslebenstraße ging, um die neue Wohnung zu reinigen — Fridchen, die auch schon etwas tragen half, an der einen Hand, in der anderen Schrubber und Eimer und Beien — hatte sie ihn so eigen angesehen.